

Bronzeguss und zwei Sakralbauten der Metallzeiten im Indetal

Udo Geilenbrügge und Wilhelm Schürmann

Im Verlauf der seit 2007 im Indetal durchgeführten Ausgrabungen gelang es im Jahr 2010, durch den Einsatz eines zusätzlichen Baggers über etliche Monate erheblich mehr Flächen und Suchschnitte als in den Jahren zuvor zu öffnen und zu untersuchen. Hier ist wieder einmal der Stiftung zur Förderung der Archäologie im rheinischen Braunkohlenrevier zu danken, die dieses Vorhaben finanziell unterstützte.

Ein Nord-Süd verlaufender römerzeitlicher Graben, der schließlich nach Westen umbog, sollte genauer überprüft werden. In dem vom Graben umgebenen Innenraum waren außer einem Vierpfosten-Speicherbau nur zwei kleinere Gruben zu erkennen. Eine davon, Grube 910, erinnerte zunächst an einen Ofenrest, da sie nahezu vollständig aus sandigem Rotlehm bestand, der starke Brandspuren aufwies. Bei genauerer Betrachtung konnte man schwärzliche, mehr oder weniger stark eingetiefte Gussformen erkennen, die von einem rötlichen und nahezu gleichmäßig hohen Rand umschlossen waren. Bei einer Stärke von rund 3 cm zeigte die Rückseite dieselbe rötliche Brandfärbung, nun allerdings von unregelmäßiger Struktur. Die Ber-

gung musste aufgrund des sehr feuchten, weichen Materials zumeist im Block erfolgen. Es lassen sich Formen für tüllenartige Stücke, Spitzen oder Mittelstücke von lanzenblattartigem Aussehen sowie gerundete Segmente unterscheiden (Abb. 1). Der Bronzegießer, der damit sicherlich Lanzen, vermutlich aber auch Sicheln herstellte, hatte die Gussformen nach deren Nutzung in der Grube entsorgt. Eine den hiesigen Funden gut vergleichbare Lanzengussform – allerdings in noch besserer Erhaltung – wurde im Jahr 2000 in Titz-Ameln ausgegraben.

An Metallabfällen fanden sich in der Indener Grube nur ein halbröhrenartiges Bronzegussfragment von $3,6 \times 1,8$ cm und unbestimmbarer Funktion mit kreuzrippenartigem Aufsatz an der Außenseite und Holzkohlenresten an der hohlen Innenseite. Eine Datierung kann nur allgemein in die ältermetallzeitliche Urnenfelderkultur (Hallstatt A/B) erfolgen.

Die Bedeutung der Bronzeproduktion an dieser Stelle wird durch einen weiteren seltenen Fund bestätigt. In der von den Gussformen nur 3 m entfernten kleinen Grube 950 kam ein nahezu vollständiges, aber bereits alt zerbrochenes, bronzenes Griffdornmesser von 16 cm Länge zum Vorschein (Abb. 2). Beide Klingenseiten sind mittig mit einer doppelten Rille und einer darüber liegenden Bogenzier versehen. Letztere wiederholt sich auf beiden Randseiten des Messerrückens. Dieser besitzt zusätzlich abwechselnd angebrachte Kreuzrillen und gebündelte Querrillen. Vergleichsstücke sind häufig im östlichen Voralpenraum zu finden und datieren dort in den jüngeren Abschnitt der Urnenfelderkultur (10.–9. Jahrhundert v. Chr.). Mit dem im Vorjahr ebenfalls hier ausgegrabenen Exemplar stammt nahezu die Hälfte aller jemals im Rheinland gefundenen bronzezeitlichen Messer aus dem östlichen Indetal!

Rund 300 m östlich des mit einer Palisade geschützten Hofes (WW128) der jüngeren Bronzezeit wurde am Rand der Hochfläche des Gühlenberges ein Kreisgraben (St. 920) von 38 m Durchmesser ausgegraben. Im ersten Planum zeigte er sich noch komplett geschlossen, während im zweiten Planum eine Erdbrücke an der Ostseite zum Vorschein kam. Die Grabenfüllung

1 Inden-Altendorf.
Urnenfelderzeitliche
Gussformen.



beinhaltete außer einigen Silexabschlägen nur wenige, wohl ältermetallzeitliche Wandscherben (Hallstatt A). Ungewöhnlich ist dagegen ein nahe der Erdbrücke gefundenes Unterteil eines Miniaturgefäßes mit Standring von 5 cm Durchmesser und erhaltener Gesamthöhe von 3 cm (Abb. 3). Das Gefäß ist reduzierend gebrannt, während die hellbraune Farbe und die stellenweise leichte Rotfärbung der Innenseite vielleicht durch sekundären Brand entstanden sein könnte. Die nachlässige Art der Fabrikation scheint auf eine nur kurzfristige Nutzung hinzuweisen. Es lässt weniger an ein Keramikgefäß für den üblichen Hausgebrauch als vielmehr an ein Öllämpchen oder Salbschälchen für kultische Zwecke denken. In Größe und Machart gleicht unser Fund trotz der zeitlichen Differenz von über 1000 Jahren stark den zahlreichen Miniaturgefäßen vom gallorömischen Tempelbezirk auf dem Martberg bei Pommern an der Mosel. Augenfälliges Merkmal dieser Kultobjekte ist wie beim Indener Fund das fehlende Gefäßoberteil, welches offenbar im Rahmen ritueller Handlungen häufig abgeschlagen wurde.

Bis auf eine kleine fundleere Mulde stammen weder aus dem Innenraum noch aus den Suchschnitten der unmittelbaren Umgebung des Kreisgrabens weitere Befunde. Dessen Deutung kann ohne weitere Informationen, die durch naturwissenschaftliche Untersuchungen noch zu erhoffen sind, nicht zweifelsfrei geklärt werden. So können Phosphatanalysen und OSL-Datierungen beispielsweise Auskunft über die Nutzungsart des vom Graben umgebenen Innenraums und den Zeitraum der Grabenverfüllung liefern.

Wenngleich eine Nutzung als Wachtposten oder kleine Fluchtburg nicht ausgeschlossen werden kann, ist trotz der ungewöhnlichen Größe eine Interpretation als Rest eines verschliffenen Grabhügels denkbar. Die fehlende Brandbestattung lässt sich dadurch erklären, dass diese in der Regel höher im Hügel deponiert war und deshalb der Erosion zum Opfer gefallen ist. Das ungewöhnliche Miniaturgefäß würde als Teil einer Opferzeremonie gut in dieses Bild passen. Allerdings könnte es auch einen Hinweis auf eine kultisch genutzte Kreisgrabenanlage geben, die in dieser Dimension im Mittelrheingebiet während der älteren Urnenfelderkultur (Hallstatt A) ein bekanntes Phänomen darstellen, obgleich weitere Details wie Opferschächte, Gruben oder Pfostenstellungen im Indetal fehlen. Wenn auch nach aktuellem Forschungsstand eine endgültige Interpretation aussteht, wäre eine solch weithin sichtbare Lage auf dem Guldensberg am Zusammenfluss von Inde und Rur ein würdiger Bestattungs- bzw. Kultplatz für die Gründer der beiden talseits gelegenen Herrenhöfe der jüngeren Urnenfelderzeit (Hallstatt B) und ein Grund für die hohe Besiedlungsdichte zu dieser Zeit!



Ebenfalls am Rand der Hochfläche, allerdings 400 m weiter südlich des beschriebenen Kreisgrabens, ist ein weiteres ungewöhnliches Bauwerk unter winterlichen Bedingungen ausgegraben worden. Es handelt sich dabei um einen dreischiffigen, quadratischen 16-Pfosten-Bau von 25 m² Grundfläche, auch wenn drei Standspuren fehlen bzw. sich nicht erhalten haben. Eine derartige Konstruktion ist in der Region bislang unbekannt. Formal ist sie am ehesten mit gallorömischen Umgangstempeln zu vergleichen, die in einer Steinbauphase neben einer äußeren quadratischen Fundamentierung noch eine zweite im Inneren besitzen. In gleicher Weise ließe sich der Holzbau im Indetal rekonstruieren, zumal von Süddeutschland bis Nordfrankreich ähnliche spätlatènezeitliche Vorbilder in Pfostenbauweise bekannt sind. Wichtig ist dabei, dass die vier inneren Pfosten besonders tief angelegt wurden, was für ein erhöhtes zentrales Dachelement sprechen könnte (Abb. 4). Aufgrund fehlender Funde muss eine Datierung leider offen bleiben. Die isolierte Stellung in einer befundfreien Zone unterstreicht zusätzlich die Sonderstellung dieses Baus, da bei den üblichen metallzeitlichen Vielhausgehöften weitere zugehörige Häuser anzu-

2 Inden-Altendorf. Urnenfelderzeitliches Bronzemesse.



3 Inden-Altendorf. Boden eines Kultgefäßes aus der Füllung des Kreisgrabens.



4 Inden-Altendorf. Tempelartiger Bau während der Ausgrabung.

treffen wären. In der näheren Umgebung fand sich erst in 130m Entfernung eine frühlatènezeitliche Hofanlage, wobei eine Gleichzeitigkeit nicht zu belegen ist. Unter Berücksichtigung all dieser Aspekte spricht demnach vieles für ein Gebäude mit tempelartiger Funktion.

Die metallzeitlichen Grabungen im Indetal sind ein schönes Beispiel dafür, wie durch flächendeckende Suchschnitte fernab der Oberflächenfundkonzentrationen überraschende und bislang unbekannte Strukturen entdeckt werden können. Diese mehrten unser Kenntnis um die metallzeitliche Besiedlung im Rheinland erheblich.

Literatur

A. von Berg, Untersuchungen zur Urnenfelderkultur im Neuwieder Becken und angrenzenden Landschaften (Marburg 1987). – C. Nickel, Keltischer Kult am Martberg. In: G. Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten, Römer, Germanen. Ausstellungskat. Bonn 2007–2008 (Darmstadt 2007) 184–187. – P. Tutlies, Eine urnenfelderzeitliche Bronzegießerei in Ameln. Arch. Rheinland 2000 (Stuttgart 2001) 48 f.

Abbildungsnachweis

1; 4 U. Geilenbrügge/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 M. Thuns/LVR-ABR. – 3 E. Rogge/LVR-ABR.

📌 Urnenfelderkultur: Diese jüngste bronzezeitliche Kultur (13.–8. Jahrhundert v. Chr.) erhielt ihren Namen durch die vorherrschende Bestattungsart, die Toten zu verbrennen und sie dann mit Trachtbestandteilen und Grabbeigaben in Urnen beizusetzen. Im Rheinland gibt es aber auch Bestattungen, die nur den Leichenbrand enthielten, und ab der späten Urnenfelderzeit kommen Grabhügel mit Brandbestattungen und Langgräben auf. Chronologisch wird die nach einem Ort in Österreich benannte Kultur in eine ältere Stufe Hallstatt A (Ha A) und eine jüngere Stufe Hallstatt B (Ha B) unterteilt. Hausbautechnisch befindet sich das Rheinland in einer Übergangszone, in der sowohl kleine ein- oder zweischiffige Wohnhäuser, die in Süddeutschland stark verbreitet sind, als auch die großen dreischiffigen Wohnstallhäuser Norddeutschlands und der Niederlande vorkommen. Wie schon in den Jahrhunderten zuvor, bildeten Ackerbau und Viehzucht die wirtschaftlichen Grundlagen, aber auch das Handwerk spielte eine wichtige Rolle.